Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 5

Artikel: Neue Veröffentlichungen über Westjiddisch
Autor: Liedtke, Klaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421158

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Veröffentlichungen über Westjiddisch

Von Klaus Liedtke

Die Tatsache, daß in kurzer Zeit drei Veröffentlichungen herausgekommen sind — eine davon in der Schweiz —, die sich mit dem Westjiddischen und seinem Schrifttum befassen, bietet Veranlassung zu einer näheren Betrachtung dieses kaum beackerten Feldes der Germanistik.

Florence Guggenheim-Grünberg hat unter dem Titel „Jiddisch auf alemannischem Sprachgebiet" 56 Karten zur Sprach- und Sachgeographie zusammengestellt (Zürich 1973). Dabei hat ihr offenbar der Deutsche Sprachatlas als eine Art von Vorbild gedient. Die kartographisch dargebotenen Wörter und Sachen sind sicherlich für die jiddische Mundartenkunde wertvoll, können aber nur von den wenigen Forschern ausgeschöpft werden, die ohnehin Jiddisch betreiben. Ihnen muß auch die eingehende wissenschaftliche Beurteilung überlassen bleiben. Immerhin darf schon jetzt vermerkt werden, daß allein das Erscheinen eines jiddistischen Buches in der Schweiz nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Denn die Lage des Jiddischen als eines Forschungsgebietes der Germanistik — insbesondere der Altgermanistik — ist im deutschen Sprachbereich geradezu jammervoll.

Darüber berichtet Helmut Dinse sehr ausführlich in seinem äußerst umfangreichen und gewichtigen Buch über „Die Entwicklung des jiddischen Schrifttums im deutschen Sprachgebiet" (Stuttgart 1974). Dinse gehört zu den jüngsten bundesdeutschen Sprachwissenschaftlern. Er ist an keine verschweigende Rücksichtnahme auf jene germanistischen Hochschullehrer mehr gebunden, die während der Jahre des Nationalsozialismus die rassisch bedingte Arteigenheit der deutschen Sprache und Literatur verkündeten und deren Lehre und Einfluß „bis heute nicht überwunden sind". Seine sorgfältig belegten Ausführungen über die anhaltende planmäßige Nichtbeachtung des Jiddischen durch die Germanistik in beiden Teilen Deutschlands stimmen nachdenklich. Denn angesichts des Umstandes, daß die Altgermanistik — im Gegensatz zur Neugermanistik — stets die gleichbleibende Menge schriftlicher Zeugnisse einer abgeschlossenen Epoche zu bearbeiten hat, also eine gewisse Stoffnot zu verzeichnen ist, erscheint es so unverständlich wie unerklärlich, daß ein altgermanistisches Teilgebiet wie die Jiddistik vernachlässigt wird.

Dinses „Systematische Bibliographie des jüdisch-deutschen Schrifttums", die 658 jiddische Büchertitel erfaßt hat, läßt ahnen, welche Fülle von sprachlichen und inhaltlichen Fragen der Erforschung und Beantwortung harrt. Gleichzeitig gibt sie seiner

Ansicht recht, daß der Mißachtung des Jiddischen nur gefühlsmäßige Regungen zugrunde gelegt werden können. Bei dieser entmutigenden Sachlage ist es leider auch als zweifelhaft zu betrachten, ob sein eigenes Werk da etwas zum Bessern wendet. Die Gegenwart nimmt gegen die Altgermanistik keine günstige Stellung ein. Ihr Bildungswert wird gelegentlich schon stark angezweifelt, so daß sie um ihre Selbstbehauptung bemüht sein muß. Wie sollte sie da Sinn und Muße haben, auch noch die Jiddistik in ihren Bereich zu ziehen?

Dinses Hinweis, daß sich das Jiddische in Druck und Schrift der hebräischen Buchstaben bedient und durch diese sog. Schriftschranke seiner Verbreitung enge Grenzen zieht, ist selbstverständlich auch zu berücksichtigen, darf aber nicht überbewertet werden. Es sind der Germanistik seit einem Jahrhundert mehrfach jiddische Texte in deutschen oder lateinischen Lettern zur Verfügung gestellt worden, jedoch immer ohne Auswirkung.

Einen erneuten Versuch in dieser Hinsicht hat Siegmund A. Wolf unternommen. Von ihm ist herausgegeben „Ritter Widuwilt. Die westjiddische Fassung des Wigalois des Wirnt von Gravenberc" (Bochum 1974). Wolf, der als Professor für deutsche Philologie an der Ruhr-Universität Bochum lehrt, hat für seine Transkription — die photomechanisch, also wohl nur in kleiner Auflage vervielfältigt ist — einen jedem Altgermanisten bekannten Stoff gewählt. Die Wichtigkeit des jiddischen Textes für die Wigalois-Forschung ist bereits vor sechzig Jahren hervorgehoben worden, ohne daß der Hinweis Beachtung gefunden hat. Der von Wolf gewählte Text folgt einem jiddischen Druck von 1699, dessen Vorlage jedoch wesentlich älter und den zwei unvollständigen Hamburger Handschriften vorzuziehen ist.

Das beigefügte Glossar bietet überraschend wenig jiddische Spracheigenarten. Es ergibt sich der Eindruck einer späten mittelhochdeutschen Abfassung, die allerdings lautlich recht westjiddisch anmutet, also im ganzen das ist, was die Fachsprache des vorigen Jahrhunderts nicht zu Unrecht mit „jüdisch-deutsch" bezeichnet hat (und welchen Ausdruck Dinse wieder aufgenommen hat). Es dürfte bekannt sein, daß die Transkription jiddischer Texte an sich keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten bietet. Jedoch birgt die Mehrdeutigkeit etlicher hebräischer Buchstaben als Selbstlaut gewisse Fehlerquellen, die jeder mundartenkundlich auswertbaren Umsetzung aus dem hebräischen ins deutsche Schriftbild eine gewisse Unsicherheit verleihen. Wie unterschiedlich die jiddischen Mundarten gewesen sind, ist bei Guggenheim-Grünberg zu erkennen; daß ihr Alter gemeinhin — wie auch bei anderen Mundarten — überschätzt wird, ist nach manchen Ausführungen Dinses anzunehmen. Es überrascht mithin einiger-

maßen, daß Wolf seinen „Widuwilt“ auch da jiddisch umgelautet hat, wo es die Transkription nicht unbedingt erforderte: z. B. o für a, oder u für o. Das kann richtig sein, muß aber nicht. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht da für den Bearbeiter.
Zusammengefaßt: Drei neue Veröffentlichungen, jede in ihrer Art zu begrüßen, entbinden nicht von der Verpflichtung, immer wieder an die mangelnde Pflege des Jiddischen durch die Germanistik des gesamten deutschen Sprachgebiets zu erinnern.

Wie sprechen wir Deutschschweizer fremdsprachige Ortsnamen aus?

Zunächst läßt sich diese Frage kurz und einfach beantworten: Nicht anders als die Angehörigen irgendeines Sprachgebietes auch, nämlich so, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Wenn wir nicht „Genf“ sagen, dann sagen wir eben „Schnef“, und wenn wir uns von „Neuenstadt“ abwenden, so reden wir von „Nöwil“. Beides, „Schnef“ und „Nöwil“, sind französische Namen aus deutschem Munde, tönen deshalb deutsch und gehen schwerlich oder nicht in das welsche Ohr ein.
Gewiß dürfen wir in diesem Zusammenhang von einem „deutschen Munde“ reden, wenn wir bei unseren Überlegungen das Hineinwachsen unseres Mundes und unserer Mundhöhle in die Muttersprache berücksichtigen. Auch dürfen wir füglich von einem französischen, einem englischen Mund sprechen.
Daß wir mit unserer Sprechanlage (Mund, Zunge, Stimmbänder usw.) in die Muttersprache hineingewachsen sind, leitet gefühlsmäßig unser Sprachverhalten. Mit einer natürlichen Zurückhaltung nehmen wir fremde Laute auf.
Auf Grund der Schulbildung ist bei vielen eine Änderung dieses natürlichen Verhaltens eingetreten. Sie sprechen fremde Ortsnamen gern in der betreffenden Sprache. So haben sie es vermutlich gelernt.
Diese Haltung wurde letzthin bei Gelegenheit von einem Sprachfachmann bestätigt. An einer Versammlung von Fachleuten für deutsche Sprache, in der sich auch einige Liebhaber unserer Muttersprache eingefunden hatten, wies ein Teilnehmer auf die eigenartige Einstellung vieler Deutschschweizer hin, die Ortsnamen aller Sprachräume auch angepaßt aussprechen zu wollen. Der Obmann hielt ihm entgegen, daß das nun einmal so sei. An